

Bilder: haeusernot-demo_blumenstrasse_1979 | gestickter-marx_basis-buchhandlung_um1978 | blatt-167_1980

„Wem gehört die Stadt?“

Die Ausstellung über die neuen sozialen Bewegungen der 1970er Jahre in München ist noch bis zum ersten September im Stadtmuseum zu sehen. Ein Besuch lohnt sich, wird aber kaum genügen, um alle Bilder, Tonspuren, Kurzfilme und Publikationen zu begutachten.

Nach einem Gang durch die Ausstellung im Stadtmuseum ist klar: die Themen haben sich nicht unbedingt geändert. Die 1970er Jahre können in diesem Sinne als Geburtsstunde der heutigen Zivilgesellschaft angesehen werden. Nur dass die heutige Zivilgesellschaft meist viel konformer, weniger bunt und provokant daherkommt. Oft haben sich die Themen der sozialen Bewegungen in institutionelle Rahmen begeben oder werden hauptsächlich von NGOs thematisiert.

Die junge Generation der 1970er Jahre bildete mit Stadtteilkomitees und Betriebs-Basisgruppen, mit

Von Simon Goeke

Hausbesetzungen und Bürgerinitiativen, mit alternativen Stadtmagazinen und selbstverwalteten Jugendzentren eine Gegenöffentlichkeit, die bis heute Einfluss auf das Selbstverständnis der Münchnerinnen und Münchner hat. „Wem gehört die Stadt?“ ist also genau die richtige Frage. Denn auch wenn viele der Auseinandersetzungen wenig erfolgreich aus Sicht der Aktivistinnen und Aktivisten gewesen sein dürften, hinterließen sie doch sichtbare Spuren in der Stadt und bei ihren Bewohner*innen. Es bereitet heute noch große Freude, die Zeugnisse dieser Bewegung zu betrachten.

Dass es den Ausstellungsmacher*innen schwer gefallen ist, die Auswahl an Exponaten klein zu halten, liegt wahrscheinlich daran, dass sie meist selbst noch zu den Aktivist*innen gehört haben dürften, ist aber entschuldigbar. Nach einem zweistündigen Besuch bleibt das Gefühl, Vieles verpasst zu haben und sich unbedingt nochmal (hin-)bewegen zu müssen. □

Verweigern Widersetzen Revoltieren von Simon Goeke

Der 35. Kongress der „Bundeskoordination Internationalismus“ (Buko) widmete sich der Verweigerung als politischer Strategie. Neben einem enorm vielfältigen Workshop-Programm enttäuschte die zentrale Podiumsdiskussion im Freiheiz.

Der Hof des Eine-Welt-Hauses, das als Tagungszentrum diente, wurde zur Groß-Volx-Küche umfunktioniert. Mehr als 350 Aktivistinnen und Aktivisten nahmen an über 70 Veranstaltungen teil. Auch Räume im benachbarten DGB-Haus sowie das Büro der Linkspartei und das des Kurt-Eisner-Vereins im Westend wurden genutzt. Keine Frage, der 35. BUKO-Kongress, der Anfang Mai in München stattfand, hatte Einiges zu bieten und kann als voller Erfolg gelten. Gut beraten waren die Besucherinnen und Besucher, sich an einem Thema zu orientieren. Drei rote Fäden, so genannte Tracks, zogen sich durch das Programm: Antirassismus, Antimilitarismus und Ressourcenkämpfe.

Neben den Vorträgen und Diskussionen fanden auch praktische Workshops statt. Besonderen Andrang hatten dabei, trotz miserablen Wetters, die Stadtrundgänge. So machten sich Einige auf die Suche nach Spuren der kolonialen Vergangenheit Münchens. Andere nahmen an einem antimilitaris-

tischen Stadt-Spaziergang teil, der fast schon den Charakter einer Spontandemo hatte. Wieder andere gingen zur Lesung am Königsplatz anlässlich des Jahrestages der Bücherverbrennungen oder informierten sich auf einem Rundgang über die politische Geschichte Münchens.

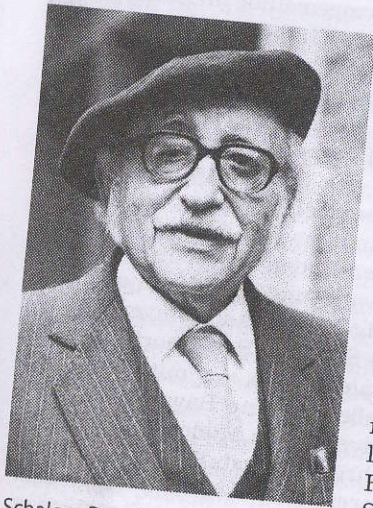
Schade nur, dass neben dem spannenden Workshop-Programm ausgerechnet die zentrale Podiumsdiskussion im Freiheiz zu allgemeiner Enttäuschung führte. Vielleicht war es schon die thematische Rahmung, die hier zu einer Verweigerung der Podiumsgäste führte, tatsächlich über die derzeitigen Krisenproteste und anhaltenden Auseinandersetzungen in Nordafrika zu diskutieren. Die vom französischen „Unsichtbaren Komitee“ formulierte Analyse im 2007 erschienenen „Kommentar zum Aufstand“, dass es zu neuen und neuartigen permanenten Zyklen der sozialen Kämpfe kommen werde, sollte von Aktivist*innen der autonomen und anarchistischen Bewegungen Griechenlands, Spaniens, Frankreichs und Tunesiens diskutiert werden. Obwohl schnell klar wurde, dass das Manifest des „Unsichtbaren Komitees“ in keinem der sozialen Kämpfe eine besondere Beachtung gefunden hatte, hielt die Moderatorin an dem thematischen Rahmen fest, so dass manch einem Podiumsgast

nichts anders übrig blieb, als verständnislos mit den Achseln zu zucken.

Dadurch erfuhr das Publikum in der überfüllten Freiheiz-Halle wenig bis nichts über die unterschiedlichen Einschätzungen aus den Krisenprotesten in Spanien, Griechenland und Frankreich sowie aus der postrevolutionären Bewegung in Tunesien. Statt dessen musste es ertragen, wie die Moderatorin behauptete, in Deutschland schaue man mit Neid auf Griechenland und Spanien, da hier so viel Bewegung sei. Leider wies keiner der Gäste die Moderatorin darauf hin, dass an der Ursache dieser Bewegungen – der sozialen Not der Menschen – nichts Beneidenswertes ist. Stattdessen endete die Diskussion mit einer ähnlich bemerkenswerten, aber erschreckenden Analyse des französischen Gastes. Die Frage, wie eine internationalistische Perspektive im Gegensatz zu nationalistisch-pro-

tektionistischen Bestrebungen aussehen könnte, beantwortet er mit der Aufforderung nicht in „den Deutschen“ die Verursacher der Sparpolitik im Süden Europas auszumachen, sondern in der „protestantischen Ethik des Kapitalismus“. Die Antwort auf die Frage, was an der Frontstellung Katholiken gegen Protestanten fortschrittlicher sein sollte als an nationalistischen Erklärungsmustern, blieb der vermeintliche Autor des „Kommenden Aufstands“ schuldig.

So ging von der Podiumsdiskussion kein Impuls aus für eine internationalistische Perspektive der sozialen Bewegungen in Europa und Nordafrika. Umso deutlicher wurde, dass die internationale Vernetzung der Kämpfe und eine Debatte darüber, wie ein neuer Internationalismus jenseits der etablierten Institutionen aussehen könnte, in Zukunft noch intensiviert werden muss. □



Schalom Ben-Chorin in Jerusalem
(Datum unbekannt)

Schalom Ben-Chorin

Brückenbauer deutsch-israelischer Verständigung im Sinne eines Dialogs

München gedenkt vom 18. bis 21. Juli 2013 seines 100. Geburtstags

Von Renée Rauchalles

Wenn der am 20. Juli 1913 in München geborene Lyriker, Schriftsteller, Journalist und Religionsphilosoph Schalom Ben-Chorin an die Heimatstadt seiner Jugend dachte, dann sah

er vor seinem inneren Auge den Englischen Garten, durch den ihn sein Weg von seinem Elternhaus in der Münchner Oettingenstraße zur Universität führte, an der er von 1931 bis 1934 Literaturgeschichte und vergleichende Religionswissenschaften studierte. Vor allem – so schildert er in seinen Erinnerungen „Jugend an der Isar“ – sah er den „wie mit Pastellfarben in die Landschaft hineingezeichneten“ Monopteros, der ihm immer wieder „im Traume als ein Tempel der Sehnsucht“ aufleuchtete, in dem er unvergessliche Stunden, lesend oder schreibend, verbrachte. Oder er genoss nachts stille Zwiesprache. Von hier aus lauschte er den Glockenspielen der Türme, die als Wahrzeichen in den Münchner Himmel ragten. Sie waren die Symphonien seiner Kindheit und Jugend, die sich zu neuen Tönen verwandelten, als er aufbrach ins Gelobte Land.

Doch erst einmal brach er aus seinem jüdisch assimilierten Vaterhaus aus, und zwar an jenem Weihnachtsabend 1928, an dem er das christliche Fest nicht mehr feiern wollte, weil er es als Widerspruch zu seinem Judentum empfand. „Wenn du nicht mit uns feiern willst, hast du hier keinen Platz mehr“, sagte seine Mutter. Und so verließ der 15-jährige Fritz Rosenthal an diesem Abend die elterliche Wohnung. Zitternd vor Kälte irrte er durch die Straßen und fand noch in der Nacht Unterkunft bei einer strenggläubigen Familie. Ein ganzes Jahr erzog er sich dort den gestrengen Regeln und

Bräuchen des „Schulchan Aruch“, danach kehrte er wieder zur Mutter zurück, die die Familie seit dem Tod des Vaters 1924 mit einem kleinen Seifenhandel über Wasser hielt.

Von nun an wandte sich der Geläuterte dem liberalen Judentum zu. In einem Ferienlager des Bundes jüdischer Pfadfinder legte er das stumme Gelöbnis ab, nach Jerusalem zu gehen, wo er sich die Erfüllung seiner Vorstellung von gelebtem, lebendigem Glauben jenseits von Ritual und Gesetz erhoffte. In der Zeitschrift „Zion“ erschien 1930 sein Aufsatz „Der Nationalismus in der absoluten Konsequenz“, in dem er sich mit dem Buch „Probleme des modernen Judentums“ von Jakob Klatzkin auseinandersetzte. Die Begegnung mit Martin Buber im selben Jahr und dessen Rede „Wie kann Gemeinschaft werden?“ prägten sich dem 17-jährigen tief ins Gedächtnis. Ihm, seinem späteren Freund und Lehrer, widmete er 1931 seinen Legendenkreis „Die seltsame Gemeinde“ und 1966 – in Erinnerung an den 1965 Verstorbenen – sein Buch „Zwiesprache mit Buber“.

1932, als noch niemand an eine geschlossene kollektive Auswanderung der Juden nach Palästina dachte, konzipierte Schalom Ben-Chorin – so nannte sich Fritz Rosenthal seit 1931, was „Friede, Sohn der Freiheit“ bedeutet – einen geordneten Auswanderungsplan, weil er von der Aussichts- und Zukunftslosigkeit des deutschen Judentums tief überzeugt war. Sein Plan ließ sich jedoch nicht realisieren, da er keine jüdische Organisation hinter sich hatte.

Die „Verfinsterung“ im Land seiner Geburt begann, als Hindenburg am 30. Januar 1933 Hitler zum Reichskanzler ernannte. Wenige Tage vorher wurde Erich Mühsams prophetischer Schrei: „Ihr werdet daran schuld sein, wenn ich in einigen Monaten in meiner Zelle umgebracht werde“ bei einer Versammlung der SPD und KPD in Berlin-Halensee mit Gelächter quittiert. Am Abend des 27. Februar